

Landesspital: Stellenabbau hat begonnen

Gesundheitswesen Turbulente Zeiten im Landesspital: Das wirtschaftliche Defizit hat die Spitalleitung im April dazu bewogen, das Sparprojekt «Futura» zu lancieren. Erste Stellen wurden abgebaut. Die Kündigung des Chefarztes macht die Situation nicht einfacher.

Manuela Schädler
mschaedler@medienhaus.li

Nur ein Notkredit von 2,5 Millionen Franken konnte vergangenes Jahr das Landesspital retten. Trotzdem blieb es in den roten Zahlen. Im April gab die Spitalleitung das Projekt «Futura» bekannt, mit welchem die finanzielle Situation verbessert werden soll. Prozesse, Strukturen und räumliche Zuteilungen sollen optimiert werden, um sich vor allem auf die Verschiebung von stationären zu ambulanten Behandlungen vorzubereiten.

Doch auch von einem Stellenabbau bleibt das Landesspital nicht verschont. Wie Spitaldirektorin Sandra Copeland gestern auf Anfrage mitteilte, wurden diverse offene Stellen nicht oder noch nicht nachbesetzt. Befristete Angestellte werden nicht weiter beschäftigt und auch zu Entlassungen ist es bereits gekommen: «Konkrete Kündigungen im Zusammenhang mit Futura wurden zwei ausgesprochen», bestätigt Copeland.

Die Planung der Stellen sei essenziell und hänge vom Leistungsangebot ab. Wie hoch der Stellenabbau konkret ist, konnte Copeland gestern nicht sagen. Dieser sei im einstelligen Bereich. «Wir befinden uns in einem laufenden Prozess. Das Thema ist noch nicht abgeschlossen», sagte sie.

Zwei Kündigungen ausgesprochen

Sparprogramme sind nie einfach und sorgen vor allem bei Angestellten für Unsicherheit. Wie Sandra Copeland mitteilt, sei das Projekt «Futura» im Haus engmaschig kommuniziert und von



Das Landesspital setzt in Zukunft vermehrt auf ambulante Angebote. Im stationären Bereich wird abgebaut. Bild: Daniel Ospelt

den Mitarbeitern sehr positiv aufgenommen worden. «Man merkt die Aufbruchstimmung und dies kommt gut an», hält sie fest. Natürlich gebe es bei solchen «Change-Projekten» auch Kritiker, diese würden jedoch gut eingebunden und auf dem Weg mitgenommen werden. «Die Personalvertretung ist seit Anfang an im Boot und unterstützt das Projekt», betont sie.

Trotzdem musste das Landesspital gestern die Kündigung von Chefarzt Martin Liesch bekanntgeben. Dieser wird das Unternehmen per Ende Jahr verlassen. Welche Aufgaben er in Zukunft wahrnehmen möchte, habe er noch nicht abschliessend entschieden, teilt die Spitalleitung auf Anfrage mit (siehe Zweitstoff). Nun muss mit Hochdruck eine Nachfolge gesucht werden.

Die Patientenzahlen seit 2016 rückläufig

Neben der Suche eines neuen Chefarztes wird auch an der Umsetzung der interdisziplinären Station gearbeitet. Die Abteilungen Medizin und Chirurgie, die sich heute auf verschiedenen Stockwerken befinden, werden per 1. Juli zusammengelegt. «Wir haben die Stationen mit einem externen Lean-Spezialisten unterstützt», sagt Sandra Copeland.

Gleichzeitig laufen die Vorbereitungen für die ambulante Station, welche neu in dem freigeordneten Stockwerk Platz findet. Der Ausbau der ambulanten Angebote soll dem Trend, weg von der stationären hin zu ambulanten Behandlungen, Rechnung tragen. Denn in absehbarer Zeit wird auch in Liechtenstein eine Liste verbindlich, die festlegt, welche Eingriffe aus Kostengründen nur

noch ambulant durchgeführt werden. Das bedeutet für das Landesspital, dass es weniger Betten für Patienten brauchen wird. Denn die Patientenzahlen im stationären Bereich sinken seit 2016 deutlich. Waren es 2016 noch 2184

Hospitalisierungen, lag die Zahl im letzten Jahr bei 1582. Der Rückgang im stationären Bereich werde zukünftig noch akzentuiert durch allgemeine Trends im Gesundheitswesen, teilte das Landesspital bereits im April mit.

Chefarzt verlässt Landesspital Ende Jahr

Gekündigt Martin Liesch, Chefarzt Innere Medizin, Leiter der Notfallstation und Mitglied der Geschäftsleitung wird das Landesspital per Ende 2018 verlassen. Wie die Spitalleitung gestern mitteilte, habe er sich entschieden, per Januar 2019 neue Aufgaben anzunehmen. Wo genau seine zukünftigen fachlichen Schwerpunkte liegen werden, habe er noch nicht abschliessend entschieden, teilt die Spitaldirektion auf Anfrage mit. Martin Liesch führt seit geraumer Zeit in Schiers eine eigene Praxis und ist zudem auch regelmässig als Facharzt im Kantonsspital Graubünden tätig. Martin Liesch hat im Oktober 2016 die Nachfolge von Fritz Horber übernommen. Im

Landesspital ist er seit Juli 2015 tätig. Liesch habe sich in den vergangenen Jahren mit viel Engagement und Kompetenz der Entwicklung des Bereichs Innere Medizin am Landesspital Liechtenstein gewidmet, heisst es weiter in der Mitteilung. Seine ausgeprägte Fachlichkeit sowie seine Aufbauarbeit im Zusammenhang mit Ausbildungsplätzen für Assistenzärzte seien eine wichtige Bereicherung gewesen.

Bis zu seinem Austritt am 31. Dezember 2018 werde Martin Liesch dem Landesspital wie gewohnt zur Verfügung stehen. Die Rekrutierung einer geeigneten Nachfolge habe die Spitaldirektion mit hoher Priorität in die Wege geleitet.



Martin Liesch, Chefarzt beim Landesspital

Bild: p

Tigermücken sind weiter auf dem Vormarsch

Ausbreitung Asiatische Stechmücken sind in Graubünden weit verbreitet. Die Buschmücke hat ihren Weg nach Liechtenstein bereits gefunden. Anzeichen für das Vorkommen der gefährlichen Tigermücke gibt es bislang aber noch keine, wie ein Monitoring zeigt.

Seit 2016 überwacht das Bundesamt für Natur und Umwelt in Zusammenarbeit mit Schweizer Gemeinden das Vorkommen von Asiatischen Stechmücken. Die Ergebnisse, welche mittels Eierfallen erfasst werden, zeigen, dass sich Asiatische Tiger- und Buschmücken in Graubünden weiter ausbreiten haben.

In Liechtenstein wurde im vergangenen Jahr erstmals seitens des Amtes für Umwelt ein Monitoring invasiver Stechmücken durchgeführt. Dabei sollte festgestellt werden, welche Arten in welcher Dichte in Liechtenstein vorkommen. Das Resultat: Die Asiatische Buschmücke ist bereits weit verbreitet und lokal in relativ hohen Dichten anwesend. In dieser Woche startet das zweite Monitoring. Dabei liegt der Fokus unter anderem auf potenziellen Eintrittspforten der Tigermücken. Ein rasches Aufspüren dieser Art sei laut Regierung unabdingbar, um deren Verbreitung einzudämmen.

Vorkommen der Tigermücke muss geklärt werden

In dieser Woche werden zum zweiten Mal vom Amt für Umwelt

Eierablagefallen aufgestellt, um analysieren zu können, ob sich die Tigermücke in Liechtenstein bereits niedergelassen hat und ob die horizontale Verbreitung der Asiatischen Buschmücke genauer untersucht werden soll. Denn dass sich Letztere in Liechtenstein niedergelassen hat, ist bereits klar. Die Buschmücke konkurriert mit heimischen Arten, wird im Gegensatz zur Tigermücke aber als eher unbedeutend für die Krankheitsübertragung eingestuft.

Das Monitoring wird ungefähr bis Ende September andauern. Mit Resultaten in Berichtform sei laut dem Amt für Umwelt etwa Anfang 2019 zu rechnen. Denn zur genauen Analyse werden die eingesammelten Eier in ein Labor nach Lugano gesendet. Falls dort das Vorkommen von Tigermücken in Liechtenstein festgestellt werden würde, benachrichtigt das Labor die zuständigen Behörden umgehend.

Bereits im vergangenen Jahr lag der Verdacht auf den Bestand Tigermücken in Liechtenstein vor, der sich schliesslich aber nicht bestätigen konnte. Daher werden nun die Fallen an Orten aufge-



Die Tigermücke kann 26 verschiedene Viren übertragen.

Bild: iStock

stellt, an denen internationaler Verkehr, zum Beispiel Grenzübergänge, herrscht.

Selbst in Gärten kann die Mücke Eier legen

Die Tigermücke ist nur 0,5 bis 1 Zentimeter klein, schwarz und hat weisse Streifen. Genau wie die Asiatische Buschmücke würde sie beim Vorkommen in Liechtenstein heimische Mückenarten verdrängen und ist zudem wegen

ihrer Tagesaktivitäten lästiger als andere Mücken. Beide invasiven Stechmücken wurden aus dem asiatischen Raum nach Europa eingeschleppt. Obwohl die Tigermücke an und für sich ungefährlich ist, können ihre Stiche einerseits äusserst unangenehm sein. Andererseits kann die Tigermücke beim Blutsaugen 26 verschiedene Viren auf den Menschen übertragen, die zum Teil ernste Krankheiten auslösen. Dazu ge-

hören unter anderem das Dengue- und Chikungunya-Fieber sowie Zikavirus-Infektionen. Bei allen drei Krankheiten werden bereits nach wenigen Tagen erste Symptome spürbar: Fieber, Kopfschmerzen, Hautausschläge, Muskelschmerzen sowie Gelenkschmerzen und -schwellungen können auftreten.

Seit 2015 wurden in Ozeanien sowie Südamerika zunehmend Infektionen mit dem Zikavirus be-

obachtet. Diese Krankheit führt zu Fehlbildungen bei Neugeborenen mit Schädelkleinwuchs. Daher müssen sich vor allem Schwangere vor der Tigermücke in Acht nehmen – dies aber nicht nur in Gebieten über dem grossen Teich, sondern mittlerweile auch in der Schweiz. Um eine weitere Verbreitung einzudämmen, bittet das Amt für Natur und Umwelt nun die Bevölkerung um Mithilfe. Wie viele andere Mücken auch, legt die Tigermücke ihre Eier nämlich oberhalb des Wasserpegels von kleinen Wasseransammlungen ab. Daher sollten kleine stehende Gewässer unbedingt vermieden werden. Hierzu zählen auch jene rund um das eigene Haus, die sich durch Regen oder Bewässerung mit Wasser füllen. Diese Behälter sollten von April bis September umgekippt oder überdacht gelagert werden. Ausserdem sollten Unterteller, Tränken oder Ähnliches mindestens einmal in der Woche austrocknen und die Anwohner sollten Regenwasser-Tonnen hermetisch abschliessen und nur bei Regen öffnen.

Julia Kaufmann
jkaufmann@medienhaus.li